
K. H. (Ina) ter Avest

„Der Geschmack von Rosenkohl im gemeinsamen Haus“ – religionspädagogische Erfahrungen in den Niederlanden

Im Herbst des Jahres 1998, an einem Mittwochabend, trafen sich Mütter und Töchter unterschiedlicher Ethnien - Marokkanerinnen, Türkinnen und Holländerinnen - in der Aula einer weiterführenden Schule, um über die alltäglichen Fragen der Integration in meiner kleinen Heimatstadt zu sprechen, die mitten in den Niederlanden liegt. Man diskutierte und kritisierte die Tatsache, dass sich niederländische, türkische und marokkanische Jugendliche während der Unterrichtspausen zu getrennten Gruppen zusammenfinden, um sich zu unterhalten und die letzten Neuigkeiten zu irgendeinem aktuellen Thema auszutauschen. Ein entscheidender Augenblick der Debatte kam, als eine der marokkanischen Töchter sagte: „Wissen Sie, es ist viel angenehmer, wenn ich mich in meiner Gruppe aus marokkanischen Freundinnen aufhalte, denn die wissen genau, was ich meine; ich muss nicht erst im Einzelnen erklären, wovon ich rede.“ Ein niederländisches Mädchen ergänzte: „Bei meinen holländischen Freundinnen brauche ich nicht so viele Worte, um mich verständlich zu machen.“ Alle Teilnehmer der Runde stimmten dem voll und ganz zu und bestätigten, dass man sich unter seinesgleichen entspannter fühlt. 1998: kein Problem.

Sechs Jahre später, im Winter 2004, trafen sich Erwachsene und Jugendliche unterschiedlicher Ethnien – Marokkaner, Türken und Holländer – in der Aula einer weiterführenden Schule. Die Ereignisse des 11. September 2001 lagen hinter uns, im Jahr 2002 war der niederländische Politiker Pim Fortuyn ermordet worden, im März 2004 ereigneten sich die Anschläge auf die U-Bahn in Madrid, und im November 2004 wurde der holländische Filmemacher Theo van Gogh ermordet; die Bombenanschläge in London sollten noch folgen. Jemand aus meiner Nachbarschaft hatte die Initiative zu dieser Versammlung ergriffen. Er berichtete darüber, wie sich seine Kontakte mit Marokkanern auf die Besorgung der täglichen Einkäufe beschränkten und er lediglich mit ihnen redete, um Oliven und das typische marokkanische Fladenbrot zu kaufen. Er fand, dass es intensiveren Kontakt geben müsse. Uns wurde bewusst, dass niederländische, türkische und marokkanische Bürger untereinander bleiben, um sich zu unterhalten und die letzten Neuigkeiten zu aktuellen Themen auszutauschen und es dabei selten zu bedeutungsvolleren Begegnungen mit den Mitgliedern der anderen Gruppen kommt. Alle Teilnehmer der Runde stimmten dem voll und ganz zu und bestätigten, ihnen sei etwas unbehaglich bei dem Gedanken, dass die Bürger unserer kleinen Stadt in getrennten Welten leben. 2004: wir stellten fest, dass wir ein Problem haben.

Dieses Problem wurde in einem viel gerühmten Artikel von Paul Scheffer, der in 2000 erschien, genau analysiert. In diesem Beitrag prägte er den Begriff „multikulturelles

Drama“, womit die Art und Weise gemeint war, in der die kulturellen und religiösen Gewohnheiten der Einwanderer vor kritischen Einwänden geschützt wurden, was ihn dazu veranlasste, von dramatischen Entwicklungen zu sprechen.

In diesem Jahr, 2006, leitete ich einen gemeinsamen Elternabend zweier christlicher Schulen im Ort Onstwedde im Norden der Niederlande, nahe der deutschen Grenze. Aus verwaltungspolitischen Gründen müssen die beiden Schulen fusionieren. In der Vergangenheit unterhielt jede der beiden Schulen gute Beziehungen zu einer von zwei verschiedenen protestantischen Kirchengemeinschaften in diesem Ort. Dies hatte zur Folge, dass die Lehrpläne der Schulen in mehreren wesentlichen Punkten unterschiedlich gestaltet sind; einer dieser Punkte ist die Frage, welche Wahrheit hinter den religiösen Geschichten steckt, die immer zu Beginn des Schultages erzählt werden. Einige Eltern vertraten den Grundsatz, die Bibelgeschichten beruhten auf historischer Wahrheit, während andere von einer metaphorischen Bedeutung ausgingen. Alle Teilnehmer waren der Ansicht, dass diese divergierenden Auffassungen bei der Zusammenlegung der Schulen zu einem Hindernis werden könnten. Eltern wie Lehrer hatten Mühe mit der Komplexität eines Zusammenlebens von Menschen, die unterschiedlichen Traditionsrichtungen, „Strömungen“ und Konfessionen des christlichen Glaubens angehören, eines Zusammenlebens, das in früheren Jahren durch die Bildung so genannter Säulen in der niederländischen Gesellschaft geordnet wurde. Man hatte ein Problem.

In den letzten Jahren widmet man sich mit wachsendem Interesse dem Phänomen, dass Menschen aus unterschiedlichen Kulturen und Subkulturen und mit unterschiedlicher Religion auf der gleichen Schule, in der gleichen Nachbarschaft oder in der gleichen Stadt in getrennten Gruppen zusammenleben. Was die Situation besonders interessant wie auch komplex macht, ist die Tatsache, dass das Bedürfnis nach Einzigartigkeit eines jeden Individuums mit der Notwendigkeit einhergeht, für Zusammengehörigkeit zu sorgen. Es ist weithin bekannt, dass die Säulenstruktur der niederländischen Gesellschaft ein herausragendes Beispiel für die Entstehung eines sozialen Zusammenhalts war, der durch das „getrennte Zusammenleben“ in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts geschaffen wurde. Doch die vergangenen Jahre haben gezeigt, dass neue Ansätze auf dem Weg zur Zusammengehörigkeit in einem multikulturellen und multireligiösen Land gefunden werden müssen. Die niederländische Gesellschaft muss neu konzipiert werden. Lebensanschauung und Religion, die Säulen der niederländischen Gesellschaft in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts, stehen als Grundlage für die Struktur der Gesellschaft des 21. Jahrhunderts nicht mehr zur Verfügung; die Säulengesellschaft stößt an ihre Grenzen. Es stellt sich die Frage, in welcher Weise Lebensanschauung und Religion zur Lebensführung in der postmodernen Ära beitragen können.

Dieser Beitrag ist den gesellschaftlichen Veränderungen in den Niederlanden gewidmet, wie sie von mir, einer Vertreterin der Mittelklasse mit weißer Hautfarbe, in jüngster Zeit wahrgenommen wurden. Meine Eindrücke von den Entwicklungen der letzten Zeit in den Niederlanden möchte ich vermitteln. Wie ich ausführen werde,

muss eine große Vielfalt in puncto Lebensstil und Religion keineswegs ein Hindernis bedeuten, sondern es könnten dadurch vielmehr neue Formen der Zusammengehörigkeit entstehen, unter der Voraussetzung, dass wir bereit sind, die Grenzen zwischen den verschiedenen Glaubenstraditionen zu erkunden und die diesbezüglich vorhandenen Gegensätze zu akzeptieren und zu tolerieren. Im ersten Abschnitt geht es um die Geschichte der Einwanderung in Holland und den Umgang der Niederländer mit dem Integrationsprozess. Der zweite Abschnitt ist den gesellschaftlichen Veränderungen der letzten Zeit gewidmet, wie er sich in den Medienberichten und der öffentlichen Debatte widerspiegelt. Der dritte Abschnitt handelt von den privaten Problemen, die sich aus den in Abschnitt zwei beschriebenen Vorgängen in der Öffentlichkeit ergeben. Der vierte Abschnitt enthält Überlegungen zu diesem Problem. Nach der Erörterung der Entwicklungen im öffentlichen Bereich und der Probleme im Privaten in diesem letzten Abschnitt wird beschrieben, dass die Komplexität des Zusammenlebens durch Religion zwar nicht vereinfacht wird, dass jedoch durch Studien aufgezeigt werden könnte, dass religiöse Traditionen Inspiration bieten und damit bei der Duldung von Unterschieden zwischen den einzelnen Personen, also einer Koexistenz unterschiedlicher Lebensformen, von Nutzen sein könnten.

I. Einwanderer in Holland: Koexistenz unterschiedlicher Lebensformen

Schon vor Jahrhunderten hatten die Niederländer eine besondere Einstellung im Umgang mit Ausländern entwickelt, die aus verschiedensten Ländern stammten. Seit dem 16. und 17. Jahrhundert besitzt Holland den Ruf eines Landes, das Flüchtlingen Schutz gewährt. Zu jener Zeit flohen die flämischen Protestanten und die französischen Hugonotten aus ihren Ländern; sie waren die ersten Gruppen, die sich in Holland niederließen. In den Jahren des so genannten Goldenen Zeitalters kamen viele Juden aus Spanien und Portugal und versuchten, in den Niederlanden ein neues Leben zu beginnen. Bereits im 16. Jahrhundert entwickelte der Stadtrat von Amsterdam eine Verhaltensweise, die als typisch holländische Art der Toleranz bekannt wurde; das hieß, ein Auge zuzudrücken, wenn es um Dinge ging, die zwar im Prinzip nicht akzeptabel waren, die man jedoch im Interesse einer guten Sache, in diesem Fall einer gedeihlichen Wirtschaftsentwicklung, durchgehen ließ (Mak 2005, 14). Holland war ein Land der Kaufleute, und es wäre fatal für das Geschäft gewesen, hätte man Fremde, die Geld ins Land brachten, wegen religiöser Überzeugungen verfolgt; und so ignorierte man eventuelle ungenehme Auffassungen der Neuankömmlinge.

Nach dem Ende des zweiten Weltkriegs traf die nächste Welle der Neubürger aus den ehemaligen niederländischen Kolonien ein. Kinder der örtlichen Elite in Indonesien und dem Surinam ziehen nach Holland, um dort zu studieren. Die Dekolonisation von Indonesien hat zur Folge, dass Familien, die aus Mischehen von Niederländern und Indonesiern entstanden waren, nach Holland zurückgeführt werden. Die Unabhängigkeit des Surinams führt zu einer neuen Einwanderungswelle, die diesmal vor allem junge Menschen ins Land bringt. Beide Gruppen, die Bürger niederländisch-indonesi-

scher Abstammung und die Surinamer, bleiben auf Dauer in Holland. In den fünfziger Jahren nimmt dann der Zuzug einer weiteren Gruppe von Ausländern in die Niederlande seinen Anfang; sie stammen aus Südeuropa, der Türkei und Marokko. Weil in Westeuropa ein Mangel an Arbeitskräften herrscht, werden junge Männer in den Ländern des Mittelmeerraums angeworben. Zehn bis zwanzig Jahre später holen diese Arbeiter ihre Familien in ihr neues Land nach, wodurch aus diesen „Gastarbeitern“ nunmehr „Mitbürger“ werden. Die Integration von Kindern aus Familien spanischer und italienischer Herkunft, die hauptsächlich der römisch-katholischen Kirche angehören, verlief in den niederländischen Schulen ohne Probleme. Mit der Ansiedlung türkischer und marokkanischer Kinder hielt der Islam Einzug in die Klassenzimmer. Seit jenem Zeitpunkt ragen nicht nur Kirchtürme, sondern auch Minarette in den holländischen Himmel.

Auch wenn Ausländer in den Niederlanden, wie oben erwähnt, seit Jahrhunderten mit offenen Armen empfangen werden, so sieht sich die Nation doch erst seit dem Zeitpunkt, da die Familienzusammenführung beginnt, endgültig als Einwanderungsland. Mit dem Zustrom großer Gruppen von Kindern der oben genannten Ausländer in die Klassenräume hiesiger Schulen ist die kultur- und religionsübergreifende Bildung zum Thema der öffentlichen Debatte wie auch der Bildungsforschung geworden. Interkultureller Unterricht wurde 1985 zum Pflichtfach auf jeder Grundschule. Mit der Gründung der ersten und einzigen religionsübergreifenden Grundschule in den Niederlanden, der „Juliana van Stolberg School“ (1989 bis 2003), fand die öffentliche Diskussion über die multikulturelle Gesellschaft Eingang in das Leben der Schüler, die untereinander kultur- und religionsübergreifend Freundschaft schlossen. Multikulturelles Zusammenleben war das Zauberwort, doch unter dem Einfluss des 11. September und der Ereignisse in der Zeit danach vollzog sich ein Wechsel der öffentlichen Meinung, ein Umschwung von der typisch holländischen Methode, Probleme durch Ignorieren zu tolerieren, hin zu einer gleichgültigen und schließlich grimmigen Haltung des "wir gegen die anderen". Holland scheint seine bisherige soziale Fähigkeit zur Toleranz verloren zu haben, die Fähigkeit, über Unterschiede hinwegzusehen; das heißt unterschiedliche Lebensformen nebeneinander bestehen zu lassen.

II Entwicklungen im öffentlichen Bereich

Wie schon erwähnt, hat sich das Klima in den Niederlanden durch den 11. September 2001 und die Kette der darauf folgenden Ereignisse grundlegend verändert. Es sah ganz danach aus, als sei aus dem Alptraum eines „Kampfes der Kulturen“, wie er in dem umstrittenen Buch von David Hamilton geschildert wird, Wirklichkeit geworden. Die Terrorattacken vom 11. September, der Mord an Pim Fortuyn, die Tötung eines Lehrers am Terra College durch einen moslemischen Studenten, die Bombenanschläge auf den U-Bahnverkehr in Madrid und London (2004 und 2005) und der Mord an Van Gogh (2004) haben offenkundig die Bereitschaft der Bürger geweckt, in ihrer Umgebung einen harten Kampf gegen alles zu führen, was irgendwie islamisch ist. Unter

jugen Menschen herrscht die Auffassung, dass sie einer guten Sache dienen, wenn sie eine islamische Schule oder eine Moschee anzünden. In Rotterdam sprach Marco Pastors, ein Stadtrat, öffentlich von Moslems als „diesen Einwanderern, die sich das Leben leicht machen, die ihre Nachbarn belästigen, die ihre Töchter mit Zwang verheiraten und die ihre Ehefrauen unterdrücken“. Er setzt sich für strikte Regeln ein, die in dem so genannten „Rotterdamer Kodex“ schriftlich fixiert sind. Eine dieser Regeln lautet, dass alle Bürger verpflichtet sind, in der Öffentlichkeit Holländisch zu sprechen. Marianne van den Anker, die wie Pastors im Stadtrat sitzt, legt einen Plan vor, der eine Abtreibung für alle Frauen aus gesellschaftlichen Minderheiten vorsieht, bei denen man von vornherein davon ausgehen kann, dass sie nicht in der Lage wären, ihre Kinder richtig großzuziehen; so machen „wir“ das hier, um den Belästigungen der Nachbarn durch diese Menschen vorzubeugen, von denen ihr Kollege Pastors zuvor sprach. Wenngleich diese Äußerungen aus dem Wahlkampf stammen, so waren sie doch auch dazu gedacht, Aufmerksamkeit auf sich zu lenken und sich kostenlose Medienpräsenz zu sichern. Und obwohl man Entschuldigungen geäußert und die Tonlage etwas verändert hat, war der Schaden bereits angerichtet worden. In Rotterdam gab es fortan die Guten, das heißt uns, und die Bösen, also die anderen. Das Gleiche geschah nach einem Zwischenfall, als Rita Verdonk, die niederländische Ministerin für Einwanderungsangelegenheiten, einen Imam traf und dieser sich aus Gründen, die mit seiner Religion zusammenhingen, weigerte, ihr die Hand zu geben. Die Reaktion von Verdonk auf diesen provozierten Zwischenfall fiel scharf aus: sie entgegnete, dass es in der Frage des Zusammenlebens in den Niederlanden noch viel zu besprechen gebe, und suggerierte damit, dass der Imam noch viel zu lernen habe, bevor er ein richtiger niederländischer Bürger sei. „Wir“ waren selbstverständlich im Recht, „die anderen“ hatten Unrecht. Im Falle der Hofstad-Affaire, dem Prozess gegen Mohammed B. (den Mörder Theo van Goghs) und seine Komplizen, herrscht die Auffassung, dass die Mitgliedschaft in einer kriminellen Vereinigung, deren Ziel es gewesen sein soll, terroristische Anschläge zu verüben, in dem Umstand wurzelte, dass es sich bei diesen Personen um fanatische Moslems handelte. Vor kurzem begann die Regierung mit einer Aufklärungskampagne, mit der die Wachsamkeit der Bürger gesteigert werden soll; mehr als bisher sollen die Bürger auf „ungewöhnliche Gegenstände“ achten, die auf Bahnhöfen zurückgelassen werden, und auf ungewöhnliche Personen, die sich auffällig verhalten. Zwar räumte einer der Initiatoren in einem Interview ein, dass es keinen direkten Zusammenhang zwischen Personen mit einer „ungewöhnlichen“ Djellaba oder einer „ungewöhnlichen“ Burka und terroristischen Umtrieben gebe, doch der Verdacht steht im Raum, und die verteilte Informationsschrift legt den Schluss nahe, dass ein kausaler Zusammenhang zwischen „den anderen“, also den Moslems, und Terroristen besteht. In der gleichen Weise berichten die Medien über die Reaktionen von Führern moslemischer Gemeinschaften in arabischen Ländern sowie einigen islamischen Gruppen in Westeuropa auf die Veröffentlichung der Karikaturen in einer dänischen Zeitung, in denen der Prophet Mohammed dargestellt wurde. Den Kritikern wurde vorgeworfen, sie begriffen nicht den Humor dieser Zeichnungen; „die anderen“ waren selbstverständlich im Unrecht.

In all diesen Situationen ist es der andere, der sich irrt; er passt nicht zu uns, ist nicht fähig, in einer liberalen, demokratischen Gesellschaft zu leben, und er ist fast schon logischerweise ein Moslem.

Anders als die Art und Weise, in der die oben beschriebenen Vorgänge in den Medien präsentiert und in der Öffentlichkeit diskutiert wurden, war die Berichterstattung über jene Vorfälle, die in den Niederlanden den Ausdruck „sinnlose Gewalt“ zum Begriff machten. In dem gleichen Jahrzehnt, in dem die oben erwähnten Ereignisse stattfanden, konnte man über diese Geschehnisse in den Zeitungen lesen. In einem Fall versuchte jemand, einem Menschen zu Hilfe zu kommen, der von anderen auf der Straße angegriffen worden war, und wurde dabei zu Tode geprügelt. In einem anderen Fall machte ein Jugendlicher eine kritische Bemerkung über jemanden, der sich nach seiner Meinung in der Öffentlichkeit rüpelhaft und beleidigend benahm; er starb an den Tritten, mit denen er daraufhin traktiert wurde. Das Gleiche widerfuhr einem anderen jungen Mann, nur weil er sich in der Warteschlange vor einer Diskothek angeblich vorgedrängelt hatte. In keinem dieser und anderer Fälle von „sinnloser Gewalt“ wurde der Übeltäter als Terrorist oder als Mitglied einer Gruppe von Personen bezeichnet, deren Ziel der Terror sei. Ebenso wenig wurde ein Zusammenhang mit dem religiösen Hintergrund des Täters oder des Opfers hergestellt. Im Gegensatz zu der Reaktion von Karikaturisten und Kabarettisten schwieg man dazu. Theo Maassen, ein sehr bekannter holländischer Komiker, stellte in einem seiner Auftritte die Frage: „Sinnlose Gewalt? Wieso, für den Täter ergibt die Gewalt sehr wohl einen Sinn, er fühlt sich hinterher erleichtert und zufrieden.“ Er will damit sagen, dass ein solcher Angriff für den Täter eine Katharsis und damit sinnvoll ist. Maassen wurde nicht angeklagt, und er brauchte auch nicht unterzutauchen. Ganz anders war dies bei der Politikerin Ayaan Hirsi Ali, die an geheimer Adresse im Ausland Schutz suchen musste, nachdem sie Moslems in ihren Schriften und in dem Film „Submission I“ (der mit Hilfe Theo van Goghs gedreht wurde) wegen der ihrer Ansicht nach rückständigen religiösen Verhaltensweisen kritisiert hatte. Dementsprechend halten sich Karikaturisten heutzutage mit ihren Auffassungen zu Themen zurück, in denen es um Moslems geht, zögern aber andererseits nicht, ihre Ansichten zu säkularen Fragen in ihren Zeichnungen wiederzugeben.

Man kann die Auffassung vertreten, dass der Unterschied zwischen den Ereignissen dieser beiden Kategorien in der Rolle der Religion zu suchen ist. Trägt der Adjektiv „religiös“ zu der Bedeutung von Gewalt bei? Sprechen wir von „sinnloser Gewalt“, weil es dabei nicht um Religion ging? Anders als es bei den Übergriffen mit „sinnloser Gewalt“ der Fall ist, scheint sich Religion in dem „Krieg gegen den Terror“ als ursächlicher Faktor aufzudrängen. Es hat den Anschein, als fürchteten wir uns vor der offenbar allzu deutlichen Rolle, welche die Religion im Leben der „anderen“ spielt und die sich gänzlich von der Rolle der Religion unterscheidet, die diese im Leben der meisten von uns, von weltlichen, weißhäutigen Mittelklassebürgern, spielt. Haben wir Angst vor dem Gegensatz und dem Unterschied zu anderen? Sind wir von den Angstgefühlen so stark beherrscht, dass wir uns vor der Religion des anderen nur noch fürch-

ten können und dadurch in eine Islamophobie geraten? In öffentlichen Debatten wurde die Frage der Kritik am Unterschied mit dem anderen in dem Dilemma zwischen der Freiheit der Meinungsäußerung einerseits und dem Recht der Beleidigung andererseits neu formuliert. In den politischen Debatten wird der Ruf nach Besonnenheit laut. Während die Politiker nach Besonnenheit rufen, ruft der flämische Philosoph Rudi Visker (2005) alle Beteiligten dazu auf, die Besonnenheit über Bord zu werfen und statt dessen mit größter Vorsicht und Sorgfalt über den Umgang mit der Angst vor Grenzkontakten nachzudenken, wobei der Moslem in der multikulturellen Gesellschaft der Fremde ist. Nach seiner Auffassung ist Besonnenheit kontraproduktiv, weil darin die Sorgen nicht artikuliert werden. Wenn es nicht gelingt, ein kohärentes Konzept zum Zusammenleben in unserer modernen westlichen Gesellschaft zu schaffen, führt dies laut Visker zu dem Gefühl, dass man wie gelähmt vor Angst ist. Auslöser der Angst ist dabei nicht ein Mangel an Werten, welche die Mitglieder unserer Gesellschaft einen, sondern eine Überzahl an Werten. Anstatt sich vor der Angst zu fürchten, ermöglicht deren genaue Analyse den erforderlichen Einblick. Die Konfrontation mit Werten aus anderen Kulturen und Religionen führt zu einem Gefühl der Willkür hinsichtlich der Werte, auf die wir uns stützen, und verursacht ein Gefühl des Unbehagens, das beängstigend ist. Uns wird bewusst, dass sich jeder von uns in hohem Maße über die eigenen Werte definiert; unsere Werte „haften uns an“. Letztlich ist keiner von uns in der Lage, dem anderen zu erklären oder ihn sogar davon zu überzeugen, die eigenen Werte seien im Vergleich zu denen des anderen besser oder diesen überlegen, auch wenn sie uns letztendlich zu jener Person machen, die wir sind und die sich von anderen unterscheidet. Allerdings handelt es sich dabei nicht nur um das Ergebnis in dem Prozess der Identitätsfindung, sondern führt dies auch zu einer Isolierung, die eine Gefährdung des sozialen Zusammenhalts bedeuten kann, der in einer Gesellschaft angestrebt wird. Auf andere zuzugehen und sich anderen zu öffnen, könnte die einzige Möglichkeit sein, die Kluft zu überbrücken, so Visker, der sich in seinen Ausführungen auf Levinas bezieht.

III Private Probleme im Alltagsleben

Auch wenn das öffentliche und das private Leben voneinander getrennte soziale Bereiche bilden, so bleibt eine öffentliche Debatte mit entsprechender Berichterstattung in den Medien nicht ohne Auswirkung auf das tägliche Leben des einzelnen Bürgers. Seit den Anschlägen in New York hat sich die Art verändert, in der Menschen miteinander umgehen. Eine türkische Lehrerin erzählte mir, wie sie in Läden und Restaurants seit dem berüchtigten Datum des 11. September 2001 und der dadurch ausgelösten Klimaveränderung mit deutlichem Misstrauen behandelt wird. Ein Beamter marokkanischer Herkunft schrie einen Journalisten an: „Fragen Sie mich nicht als Moslem, ich bin ein Amsterdamer!“ Einerseits haben die oben beschriebenen Entwicklungen im öffentlichen Bereich ein allgemeines Gefühl des Misstrauens und der Angst erzeugt, das durch die Kampagne mit dem Aufruf zu erhöhter Wachsamkeit in Bezug auf

„ungewöhnliche“ Dinge noch verstärkt wird. Als Folge dieser Aufklärungskampagne wurde kürzlich der gesamte Zugverkehr in der Mitte des Landes stillgelegt, weil im Zug eine „ungewöhnliche“ Tasche herumlag (bei dem es sich, wie man feststellte, um einen Computerkoffer handelte, den ein niederländischer (!) Geistlicher dort vergessen hatte). Der Zugverkehr wurde später erneut stillgelegt, weil jemand mehrere in Djellabas gekleidete Männer gesehen hatte, die sich ungewöhnlich benahmen. Wie sich herausstellte, waren es Moslems, die für das Ritual des Händewaschens vor dem Mittagsgebet die Zugtoilette aufsuchten.

Öffentlich diskutierte Themen haben deutliche Auswirkungen auf das tägliche Leben; der andere erregt Misstrauen, und dieses Misstrauen hegen wir offenbar. Andererseits jedoch entwickelt man Initiativen, mit denen der Islamophobie entgegengewirkt werden soll. Ein Beispiel ist das Bemühen um Chancengleichheit zwischen niederländischen und zugewanderten Bewerbern bei der Stellensuche; vorgeschlagen wird eine Maßnahme, die vorsieht, den Namen des Bewerbers in dem Bewerbungsbrief oder Bewerbungsformular unkenntlich zu machen. Dem Vorschlag liegt der Umstand zu Grunde, dass es bei niederländischen Entscheidungsträgern Misstrauen, Vorurteile und diskriminierende Reaktionen gibt, wenn es um Personen mit „ausländischen“ Namen geht. Trotzdem protestierten Migrantenverbände offen gegen diese Maßnahme, weil die Auslassung des Namens in ihren Augen eine Selbstverleugnung für die betroffenen Personen bedeutet. Erst vor wenigen Wochen begann in einer der führenden Zeitungen in den Niederlanden eine Serie über wissenschaftliche Forschungen zum Ursprung des Korans. Dies ist ein weiteres Beispiel für das Bemühen, der Islamophobie Einhalt zu gebieten und dem Islam zu einem besseren Ruf zu verhelfen. Allerdings können diese Artikel in einer säkularen Gesellschaft dazu führen, dass unter hoch gebildeten weißen Niederländern der Eindruck von der Rückständigkeit des Islam verstärkt wird. Selbst der Weg zu einer Veränderung des Klimas aus Angst und Misstrauen ist somit mit Misstrauen behaftet.

Im Gegensatz zu dem Misstrauen, das, wie oben beschrieben, in der öffentlichen Debatte zum Ausdruck kommt, herrscht Neugier bei persönlichen Begegnungen von Menschen, die in Fabriken, Läden, Restaurants und Schulen miteinander zusammenarbeiten. Trotz bestimmter Entwicklungen in der niederländischen Gesellschaft und der diesbezüglichen Berichterstattung in den Medien, und ungeachtet der Feststellung, dass „Angst“ ein wesentlicher Faktor bei der Reaktion auf die Ereignisse der jüngeren Zeit ist, haben die meisten der in Holland lebenden Menschen kein Problem damit, dass sie einerseits getrennt nebeneinander her leben und andererseits gemeinsam arbeiten oder studieren. Eine türkische Lehrerin, die an einer islamischen Schule unterrichtet, erzählte mir während einer Pause und mit der Zigarette in der Hand, wie sie erlebt, dass man sie mit ehrlichem Interesse nach den Pflichten fragt, die mit ihrer Religion verbunden sind, wie es ist, wenn sie abends ausgeht und dabei einen Schleier trägt, oder wie es um die Gebetszeiten bestellt ist; bisweilen nimmt die Fragerei ein solches Ausmaß an, dass sie der ausdrücklich gezeigten Neugier überdrüssig wird und den

Fragesteller am liebsten bitten würde, sich um seine eigenen Dinge zu kümmern. Diese Reaktion ist charakteristisch für Personen in einer stark individualisierten Gesellschaft; eine typisch holländische Reaktion von einer türkischen Lehrerin. Ähnlich ist es, wenn andere von ihrer Laufbahn an der Universität oder in ihrer Firma sprechen und sich dabei ihre religiöse Zugehörigkeit zunutze machen. Ahmed Marcouch, der aus Marokko stammt, begann seine Karriere bei der Amsterdamer Polizei in den neunziger Jahren. In diesem Jahr wurde Marcouch zum Leiter eines Amsterdamer Stadtbezirks gewählt; nach seiner Überzeugung braucht Amsterdam jemanden mit seinen Qualitäten, der früher einmal Polizist war, engen Kontakt mit marokkanischen Jugendlichen hatte und mit den erzieherischen Verhältnissen vertraut ist, die in den meisten marokkanischen Familien herrschen. Seine Kollegen sind eifrig darum bemüht, sich mit den marokkanischen Gepflogenheiten in Holland vertraut zu machen. Marcouch stößt bei seinen Kollegen auf Neugier und macht von seinem Status als angesehenes Mitglied der marokkanischen Gemeinschaft Gebrauch, um sie über die besondere Lebensart marokkanischer Familien und über die Probleme aufzuklären, die sie bei der Anpassung an die niederländischen Verhältnisse zu überwinden haben. Sie beide, die türkische Lehrerin und der marokkanische Bezirksleiter in Amsterdam, sind ein Beleg für die Kraft von Offenheit und Neugier im Dialog, der eine Voraussetzung für eine echte persönliche Begegnung darstellt.

Offenheit und Neugier kennzeichnen auch die Begegnungen zwischen Lehrern. Im Gegensatz zu den Themen, welche die öffentliche Debatte beherrschen, konzentrieren sie sich nicht auf das Geschehen rund um den 11. September und dessen gesellschaftlichen Auswirkungen, sondern sprechen über ihre ganz spezifischen Angelegenheiten in der kleinen Welt des Klassenzimmers. Vor der Jahrtausendwende begann bei uns das Studienprojekt, mit dem die Entwicklung der Schulidentität an christlichen Grundschulen in Rotterdam erforscht werden sollte. Die öffentlichen Themen der darauf folgenden Jahre schafften es nie bis auf die Tagesordnungen der Lehrerversammlungen, bei denen stets die „Schulidentität“ das zentrale Thema war. Ganz im Gegenteil standen immer die inneren Probleme in der kleinen Welt der eigenen Schule und der eigenen Klasse im Mittelpunkt, wie zum Beispiel die Entwicklung ihrer persönlichen religiösen Identität („Wer bin ich, welche Haltung habe ich zur Religion?“), Disziplinarmaßnahmen im Klassenzimmer bezüglich der Teilnahme am Religionsunterricht sowie die Frage „In welcher Weise trägt meine Unterrichtsmethode zum Wohl meiner Schüler bei, und wie fügt sie sich in die Identität der Schule?“ Die Lehrer machten das Gleiche wie immer und brachten ihren Schülern die niederländische Rechtschreibung bei, zeigten ihnen die Kniffe beim Rechnen, und sie erzählten über Christentum und Islam. Für das Fach Religion besuchten die Lehrer eine Moschee, um ihr Wissen über den Islam zu verbreitern. Im gleichen Rahmen luden die Lehrer zur Vorbereitung der weihnachtlichen Schulfest die Eltern dazu ein, mit ihnen in die Kirche zu gehen, wo der Imam ausführlich auf die Rituale des Christentums einging. Dies gilt allgemein als ein wesentlicher Bestandteil der Verantwortlichkeiten von Lehrern an christlichen

Schulen, die Gefühl für die soziale Welt ihrer Schüler und deren Eltern besitzen. Während die Debatte in der großen Welt der Medien von Themen des öffentlichen Interesses dominiert und auf diese Weise Islamophobie erzeugt wird, ist das Leben in der kleineren Welt von den dortigen spezifischen Problemen geprägt (siehe Gerritsen 2005), mit einer daraus resultierenden unterschiedlichen Lebensweise.

Auch bei kulturübergreifenden Freundschaften kann man feststellen, dass eine Koexistenz unterschiedlicher Lebensformen besteht, ohne dass die Andersartigkeit des anderen zum Problem gemacht wird. Unberührt von den großen Themen, die die Öffentlichkeit beschäftigen, werden Freundschaften zwischen niederländischen Kindern und der neuen Generation der Nachkömmlinge jener Bürger, die einst Gastarbeiter genannt wurden, sowie Flüchtlingskindern geschlossen, ganz einfach deshalb, weil sie in der gleichen Klasse sitzen. Nicht der 11. September 2001 ist für Nahid und Lara, ein marokkanisches und ein niederländisches Mädchen, Thema des Gesprächs, sondern die kulinarischen Unterschiede („Lara hat mir gezeigt, dass Rosenkohl richtig gut schmeckt“, so Nahid) oder darüber, wie es sich anfühlt, einen Schleier zu tragen, sowohl im Wortsinn („Im Winter braucht man keine Mütze!“, sagt dazu Lara) als auch im übertragenen Sinne. „Es ist so ähnlich wie bei einer Kette mit Kreuz“, so Lara, „der Unterschied ist, dass man die Kette abnehmen kann, während es nicht so gedacht ist, dass man aufhört, den Schleier zu tragen, wenn man einmal damit angefangen hat.“ Lara selbst hat nie daran gedacht, einen Schleier zu tragen. „Ich bin einfach anders erzogen worden, aber ich wollte gerne wissen, wie man so etwas trägt.“ Wie die beiden Mädchen machen sich auch Emre und Thomas, ein türkischer und ein niederländischer Junge, keine Gedanken über die Ereignisse des 11. September, dafür jedoch umso mehr über den Wechsel von der Grundschule zur weiterführenden Schule. „Wir hoffen, dass wir in der gleichen Klasse sitzen“, so Emre. „Wir sind seit unserem ersten Schultag Freunde.“ Trotzdem kann es sein, dass ihre alltäglichen, privaten Probleme von den Entwicklungen im öffentlichen Bereich überlagert werden, denn, so die Beobachtung von Emre, der in Holland geboren und aufgewachsen ist, es könnte sein, dass manche Leute sämtliche Ausländer aus dem Land werfen wollen. Er hofft, dass dies nicht geschieht, „denn dann fehlt mir mein Freund“.

IV Verantwortung

In den vorangegangenen Abschnitten wurde die derzeitige Situation in Bezug auf die Themen und Probleme im öffentlichen und im privaten Bereich beschrieben. Vor dem Hintergrund des typisch holländischen Prinzips der Toleranz, auf das wir stolz sind und das bereits im 16. Jahrhundert von dem Amsterdamer Stadtrat entwickelt wurde, wurden die aktuellen Ereignisse auf der öffentlichen Bühne beschrieben: die Morde und die Furcht vor Fremden, die zu einer zweifelhaften Kampagne für mehr Wachsamkeit bei ungewöhnlichen Gegenständen und Personen führten.

Diese Ereignisse und die daraus entstandene öffentliche Diskussion scheinen in einem scharfen Gegensatz zu den privaten Sorgen von Lehrern und ihren Schülern zu stehen.

Während jeder Zeitungsbericht über die Integration von Minderheiten im Zeichen der Anschläge vom 11. September steht, ist es die Frage: wer bin ich, welche Haltung habe ich zur Religion?, mit der die Lehrer im konfessions- und religionsübergreifenden Klassenunterricht beschäftigt sind, die sich auf die spezifische Lebensform ihrer Schüler einstellen wollen. Und schließen Kinder Freundschaft, so bildet der Unterschied zwischen diesen Freunden einen inneren Antrieb, das andere zu erkunden.

Emre hofft, dass es nicht so weit kommen wird, dass man alle Ausländer aus Holland hinauswirft, aus dem Land, in dem er geboren und aufgewachsen ist, in seinem Land. Die Kinder Emre und Nahid vereinen in sich das „Beste beider Welten“, und das Gleiche gilt sowohl für die marokkanischen und türkischen Lehrer und Assistenten als auch für ihre Kollegen aus dem Surinam und von den Antillen. Sie denken wie Niederländer und bewältigen die Herausforderungen des Lebens in Holland, ohne jedoch darüber ihre Herkunft und Muttersprache zu vergessen. Sie bieten den Herausforderungen dieser Zeit die Stirn und fühlen sich verantwortlich für die Gesellschaft, in der sie leben. Die Muttersprache sprechen zu können, im Wortsinn wie im übertragenen Sinne, ist für jeden Dialog eine Grundvoraussetzung, wobei das Ergebnis vorher nicht bekannt und zur Diskussion gestellt werden kann. In den Gesprächen über den Neubau einer Moschee in Rotterdam musste das Dilemma gelöst werden, dass die Moschee einerseits den eigenen, traditionellen Vorstellungen entsprechen, sich aber andererseits auch in die niederländische Umgebung fügen musste. Das Ergebnis war ein eindeutig von islamischer Architektur geprägtes Gebäude mit islamischem Namen: die Essalam-Moschee. Ganz anders sieht der Neubau einer Moschee in Amsterdam aus, die aus holländischen Ziegeln gebaut und - analog zur „Westerkerk“ - die Wester-Moschee genannt wird. Sowohl in Rotterdam als auch in Amsterdam handeln Moslems in einer Weise, die dem Land Rechnung trägt, in dem sie heute leben und in dem ihre Kinder aufwachsen: Holland, ihrem Land. Es gibt keine klar umrissenen Lösungen, lediglich mehr Fragen, die in Bezug auf die religiöse Dimension dieser und ähnlicher Situationen zu stellen sind. Als Antwort auf das innere Bedürfnis, sich Gedanken über die eigene Identität und den Unterschied zu anderen Individuen zu machen, entwickeln diese Moslems ebenso wie die oben stehend erwähnten Lehrer und Schüler ihre Fähigkeit, auf die Komplexität ethnienübergreifender Beziehungen zu reagieren. Sie beweisen, dass ihr Verantwortungsgefühl wächst.

Wir kommen zu dem Schluss, dass es eine scheinbare Diskrepanz zwischen den Berichten der Medien und den Erfahrungen im Privatleben des Einzelnen gibt. In der öffentlichen Debatte kommt Besorgnis zum Ausdruck, wenn es um Religion geht, und wird diese als Ursache von Konflikten dargestellt, die zu Terroranschlägen führen. Im privaten Bereich hingegen bildet Religion einen Anreiz, mehr über unterschiedliche religiöse und kulturelle Gewohnheiten herauszufinden. Paul Scheffer hat in seinem viel beachteten Artikel nachgewiesen, dass die Entwicklungen im Bereich der ethnischen Strukturen, von Kultur und Religion in der niederländischen multikulturellen Gesellschaft zu einer Tragödie geführt haben. Die Art und Weise, in der Einwanderer

verhätzelt und die kulturellen und religiösen Gewohnheiten der Einwanderer vor kritischen Einwänden geschützt wurden, waren für ihn Anlass, von dramatischen Entwicklungen zu sprechen. Im vergangenen Monat kam er erneut auf das Thema zu sprechen und wies auf die Notwendigkeit einer offenen und heftigen Debatte hin, als Zeichen dafür, dass alle Beteiligten den Willen haben, die Frage des Zusammenlebens in einem Land, in dem das Recht auf freie Meinungsäußerung und die Religionsfreiheit auf dem Spiel stehen, ernst zu nehmen. Unklar bleibt jedoch, in welcher Weise die niederländische Idee der Duldung differierender kultureller und religiöser Gewohnheiten, die in ferner Vergangenheit entwickelt wurde, bei einem Umbau der gesellschaftlichen Struktur helfen kann. Anders als David Hamilton fürchten wir nicht den Unterschied, sondern glauben wir, dass wir stark genug sind, mit dem Unterschied umgehen zu können. Mit Blick auf die Art und Weise, wie sich die Philosophie bezüglich der Artikulation von Unterschieden entwickelt hat, sowie auf die pädagogischen und didaktischen Methoden für den Religionsunterricht unter unterschiedlichen Verhältnissen ist unsere Ambition gewachsen, in Europa zu koexistieren. Wie Kinder, die bei Rosenkohl noch auf den Geschmack gebracht werden müssen (siehe van Brederode 2005, 17), müssen wir den Geschmack einer multikulturellen Gesellschaft schätzen lernen. Wer heute in Westeuropa heranwächst, muss dabei auch lernen, den Geschmack der Komplexität verschiedener Welten zu artikulieren und anzuerkennen. Wir alle müssen lernen, Rosenkohl zu essen!

Bibliographie

Brederode, Desanne van: *Modern dedain*, Pamflet, Em. Querido's Uitgeverij b.v., Amsterdam, 2005

Gerritsen, Esther: Esther Gerritsen in *Filosofie Magazine* 1/2006, S. 29

Mak, Geert: *Gedoemd tot kwetsbaarheid*, Uitgeverij Atlas, Amsterdam/Antwerpen, 2005

Scheffer, Paul: 'Het multiculturele drama' in : *Nieuwe Rotterdamse Courant*, 29 januari. 2000

Visker, Rudi: *Vreemd gaan en vreemd blijven, Filosofie van de multiculturaliteit*, Uitgeverij SUN, Amsterdam 2005